Zeitschrift: Bündner Seminar-Blätter

Band: 4 (1898)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BÜNDNER
SEMINAR-BLÄTTER
(Neue Folge.)
Herausgegeben von
Seminardirektor **P. Conrad** in Chur.

IV. Jahrgang. № 5. März 1898.

Die „Seminar-Blätter" erscheinen jährlich sechsmal. Preis des Jahrganges für die Schweiz Fr. 2.—, für das Ausland 2 Mk. Abonnements werden angenommen von allen Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie vom Verleger Hugo Richter in Davos.

Inhalt: Schwer erziehbare Kinder. — Ueber Jugendlektüre. — Rezension.

Schwer erziehbare Kinder.

Von Rektor *H. Winzer,* in *Neustadt* a/O.

Neben den frischen, gesunden, leistungsfähigen Schülern haben wir bis zu denen, die wegen mangelnder Anlagen, Beschränktheit, schwerer epileptischer Erkrankung von der Schule ausgeschlossen werden müssen, eine ganze Reihe von Schulkindern, die nicht zu den ersteren und nicht zu den letzteren gehören, die, zwischen ihnen stehend, einen Uebergang schaffen von den geistig gesunden zu denen, die als solche nicht mehr anzusehen sind. Es mögen diese Kinder, je nachdem man den Begriff der Gesundheit schärfer oder lauer fasst, auf der einen Seite als gesunde, auf der andern als nicht normale, also als Kranke angesehen werden, immer zeigen sie einen Mangel in ihrem Geistesleben, einen Nachteil, eine Belastung nach der oder jener Richtung der reich verzweigten geistigen Natur des Kindes. Von diesen Kindern soll das Nachfolgende handeln. — Bemerken möchte ich zuvor, dass sich i. a. mehr solche Kinder in der Schule befinden, als man schlechthin annimmt. Auf einen ersten Blick sind sie meist nicht zu erkennen. Um sie auszusondern, erfordert es eine vielfache, liebevolle Beobachtung in der Schule und ausserhalb derselben. Wird das unterlassen, dann wird ihnen im Schulleben ohne Zweifel öfters Unrecht zugefügt. Jedem Lehrer erwächst dadurch eine neue, aber segensreiche Arbeit.

Auf diese Kinder und ihre bisher wenig beachteten Mühseligkeiten machen in neuerer Zeit nachdrücklich Nervenärzte aufmerksam. Dr. Koch, der seine Beobachtungen über sie veröffentlichte, nennt sie psychopatisch minderwertige Kinder, d. i. etwa in Rücksicht auf die Seele geringwertige Kinder. In Lehrerkreisen heissen sie schwachsinnige, geistig schwache, nicht normale, pädagogisch fehlerhafte, schwer erziehbare Schüler. Sie sind nach Dr. Kochs Erklärung mit psychischen Regelwidrigkeiten belastet, die auch im schlimmsten Falle keine Geisteskrankheit darstellen, die damit belasteten Personen aber auch im günstigsten Falle als nicht im Vollbesitze geistiger Normalität und Leistungsfähigkeit stehend erscheinen lassen. Den freien Willen, den der geistig schwer Leidende überhaupt, oder doch zur Zeit des Anfalles, nicht mehr besitzt, haben sie immer.

Alle Abweichungen von der geistigen Gesundheit bezeichnet man als Idiotie. Die hier genannten Regelwidrigkeiten bilden ihre leichtesten Formen. Die schweren Formen derselben machen den Blödsinn aus. Die Blödsinnigen stehen auf der tiefsten geistigen Stufe; Herbart drückt die Grösse ihres Seelenlebens mit Null aus. Die auffallendste Erscheinung des Blödsinns ist der Kretinismus, der beim grössten Mangel geistigen Lebens körperliche Entwicklungsstörungen zeigt. Kretins leben besonders in abgelegenen, vom allgemeinen Verkehr ausgeschlossenen Hochthälern. Wurden die Kinder, die zu dem Kretinismus hinneigen, sorgsam ernährt, peinlich sauber gehalten und in gesunden Wohnungen erzogen, so ist oft Stillstand oder auch Besserung der Erkrankung eingetreten. Eine Heilung der Kretins ist nie beobachtet worden; wohl aber kam die volle Genesung dann, wenn die verhütende, vorbauende Behandlung begann, als sich die ersten Spuren der Krankheit beim Kinde zeigten. Vielleicht wird dieses Leiden der Menschheit bald ganz überwunden sein. Besondere Anstalten für dasselbe braucht man nicht mehr. Jetzt noch vorkommende Kretins werden am besten in Idiotenanstalten gepflegt. Die sonstigen schwer leidenden blödsinnigen Kinder sind ebenfalls nicht bildungsfähig.

Mitleid hatte man mit den Kranken wohl immer. Pflegeanstalten für Blödsinnige und Erziehungshäuser für Schwachsinnige aber brachte erst dieses Jahrhundert. Zuerst gründete der deutsche Lehrer Goggenmoos in Salzburg im Jahre 1816 eine Erziehungsanstalt für Schwachsinnige; aber 1835 ging sie wieder ein. Dr.

Guggenbühl auf dem Abendberge bei Interlaken nahm sich mit Geschick und Glück aller Idioten an. Seine Anstalt zur Behütung der Blödsinnigen und Heranbildung der Schwachsinnigen eröffnete er 1841. Wertvoller noch ist das Interesse, das durch ihn für die armen Kranken in Deutschland, England, Frankreich und Amerika erregt wurde. Seit 1839 sind in Deutschland gegen 50 Idiotenanstalten nach und nach errichtet worden.

Die Schriften Salzmanns, Niemeyers und Herbarts beweisen, dass angesehene Pädagogen sich der beklagenswerten Kinder annahmen. Die wissenschaftliche Forschung über die fehlerhaften Kinder beginnt mit Herbart; s. »Umriss der pädag. Vorlesungen« III. Teil, 2. Abschn., §§ 295—330. Durch Stoys Eifer und Begeisterung wurde die »pädagogische Heilkunde« in gute Bahnen geleitet. Ein unmittelbarer Schüler Herbarts, Ludwig Strümpell in Leipzig, versuchte zuerst eine wissenschaftliche Begründung der Lehre. Heute liegt in umfangreichen Werken, Broschüren und heilpädagogischen Zeitschriften sehr reiches Beobachtungsmaterial vor, das mehrfach eine Bearbeitung auch schon erfuhr. Zum Abschluss aber ist man noch nicht gelangt.

Der *Grund zur Beschäftigung mit den Kindern* liegt also zuerst in dem Interesse, das man ihnen heute überhaupt entgegenbringt, sodann in der natürlichen Teilnahme mit ihnen als leidenden Geschöpfen. Man will ferner sich hüten, ihnen, die besondere Pflege und liebevolle und zarte Beurteilung fordern, ein Unrecht zu thun, sie vielleicht durch Strenge und Härte verschüchtert und verstört zu machen, ihnen das Vertrauen gegen Lehrer und Schule zu nehmen. Dazu kommt, dass Nervenärzte immer wieder auf das Anwachsen der Zahl solcher belasteten Kinder hinweisen. Ihre Mängel hätten nicht nur eine Bedeutung für den einzelnen, sondern sie beeinträchtigten schon die Gesellschaft. Die Schule aber hat die Pflicht, auf die Zeitströmung und Zeitverhältnisse zu sehen und ihre Arbeit danach zu richten. Will es doch scheinen, als ob unter den der Schule von Jahr zu Jahr zugeführten Kindern immer mehr solche wären, die geistig zurückblieben. Die sprachliche Ausbildung, die in guter Weise den Inhalt des Geistes wiederspiegelt, ist mehrfach recht mangelhaft; körperliche und geistige Unruhe tritt häufiger auf; es zeigen sich veitstanzähnliche Erscheinungen, und einzelne Eltern berichten vor jeder Aufnahme der Kinder von Krämpfen und krampfähnlichen Anfällen, unter denen das Kind nachts, oder — wenn auch seltener — am Tage zu leiden habe.

In jedem Jahre kommen Schüler, deren Aufnahme hinausgeschoben werden muss, oder die von der Schule überhaupt ausgeschlossen werden müssen. Grösstenteils gehören diese Kinder den ärmern Kreisen an. — Weitere Gründe zur Beschäftigung mit unsern Schülern sind dadurch gegeben, dass sie durch ihre Lebensäusserungen gutes, psychologisches Anschauungsmaterial geben. Sie regen an, der Psychologie der Gesunden näher zu treten, sich aber auch der Psychologie der Nichtnormalen zuzuwenden.

Die Volksschule hat sich der fehlerhaften Schüler besonders anzunehmen, weil sie alle die ihr zugeführten oder ihr von der höheren Schule überwiesenen Kinder so lange zu erziehen und zu unterrichten hat, als diese bildungsfähig, körperlich und geistig nicht in so schwerer Form leidend sind, dass sie die übrigen Schüler in ungebührlicher Weise zurückhielten. Es öffnet sich für die Schule ein Gebiet segensreichen Schaffens! Manches Kind, das früher, weil man seinen Zustand nicht kannte oder falsch beurteilte, moralisch und physich Schiffbruch litt, später wohl in geschlossener Anstalt einen Teil seines Lebens zubrachte, kann bei zweckmässiger Erziehung ein brauchbares und nützliches Glied der Gesellschaft werden; zum mindesten wird es von seinen seelischen Beängstigungen zur innern Ruhe und Zufriedenheit geführt werden.

I.

Es ist nicht leicht, unsere Schüler rasch und zweifellos sicher zu erkennen und von den andern auszusondern. Vielleicht nützt's daher, wenn *die Grunderscheinungen der geistigen Gesundheit der Kinder* kurz berührt werden, und zwar soll hier i. a. die frühe Jugend berücksichtigt werden.

Das geistig gesunde Kind nimmt die von der Aussenwelt auf seine Sinneswerkzeuge wirkenden Reize je nach seinem Lebensalter an, setzt sie in geistige Gebilde um und baut aus ihnen den Inhalt seines Geistes auf. Die Wahrnehmungen bringt es mit schon vorhandenen gleichen, entgegengesetzten und gleichzeitigen in Beziehung, vergleicht, verschmilzt oder sondert sie und reiht sie aneinander. Es sucht, einfache und höhere Begriffe zu bilden; es stellt Folgerungen an und macht Schlüsse. Es entstehen in ihm Wünsche, Wohl- und Wehegefühle, und es äussert sich sein Wille. Zur Aufnahme und Verarbeitung der Sinnesreize sind neben den gesunden Werkzeugen des Geistes Ruhe und Aufmerksamkeit von seiten des Kindes nötig. Das Aufgenommene und im Geiste

aus ihm Gebildete muss weiterhin behalten, gemerkt und zur rechten Zeit gebraucht werden. Dazu soll sich der Trieb gesellen, Neues zu erfahren, so dass die kindliche Selbstthätigkeit zu Tage tritt. Diese Selbstthätigkeit soll — und dies ist zu beachten — sich allen Gebieten des geistigen Lebens möglichst gleichmässig zuwenden und für alle ausreichend sein. Eine grosse Vorliebe für *eine* geistige Thätigkeit — in der Schule etwa für einen Unterrichtszweig, Rechnen, Erdkunde etc. — kann bei auffallend geringem Verständnis für anderes ein Zeichen beginnender seelischer Mängel sein.

Das Wollen und Handeln des Kindes entsteht aus seinem Geistesinhalte. Jedes einzelne Benehmen, jede einzelne That muss sich auf vorhandene Vorstellungen zurückführen lassen. Das Handeln darf also niemals ohne innere Anregung und Notwendigkeit erscheinen. Die Vorstellung, aus der es entsprang, kann falsch sein; aber sie muss im Kinde vorhanden sein. Ein diesen Voraussetzungen nicht entsprechendes Thun wird gemeinhin als Unsinn bezeichnet; es fällt immer auf. Jede Handlung spriesst also aus erworbenen Vorstellungen hervor; sie darf nicht aus ererbten Anlagen kommen. Letzteres kann der Fall sein bei lügnerischen, stehlenden Kindern, auch bei Tierquälern. Ein deutliches Kennzeichen gesunden kindlichen Thuns ist sein Spiel; in ihm offenbart sich seine ganze geistige Welt um so mehr, je mehr es bei ihm seine Phantasie walten lässt, bezw. walten lassen kann. Daher sind ihm die Spielgeräte die liebsten und zweckmässigsten, durch die die Phantasie am mannigfaltigsten zum Ausdruck gebracht werden kann — der Baukasten, der Sandhaufen im Garten. Das Kind soll für sich und mit seinesgleichen allein, in seiner Weise, spielen. Die Angehörigen und die Schule mögen zum Spiel anleiten; sie sollen aber dann das Kind gewähren lassen. Ein nicht spielendes Kind ist immer krank, geistig und körperlich. Die wiedererwachte Lust am Spiel, das Verlangen nach dem Spielzeug, ist stets ein vom Arzt und von den Angehörigen freudig zu begrüssendes Zeichen des Wiedergenesens.

Auch durch die Sprache tritt das Innenleben an den Tag. Deshalb ist sie unter Beachtung des Lebensalters und der Lebensverhältnisse des Kindes ein Massstab für die Ordnung in seinem Geiste.

Das geistig gesunde Kind ist weiterhin gleichmässig heiter, auch nach Gemütsbewegungen, die ihm ja nicht erspart bleiben.

Dauernd verstimmte und traurige Kinder sind krank. Andererseits darf die Heiterkeit nicht in übergrosse Lebhaftigkeit und Ungebundenheit übergehen; beides kann ein Uebergang zu einem beginnenden Leiden sein. Körperlich auffallend unruhige Kinder sind auch geistig zerstreut und zerfahren und lassen dadurch eine Abweichung von der geistigen Gesundheit erkennen.

Schliesslich ist noch auf eines hinzuweisen, das zwar beim kleinen Kinde noch nicht zu bemerken ist, aber immer schon im vorschulpflichtigen Alter und beim kleinsten Schüler in den Anfängen aufzutreten hat: das Kind muss aus einem egoistischen Wesen ein soziales werden. Es darf nicht alle Verhältnisse nach sich gestalten wollen, sondern muss sich ihnen fügen und an ihnen Anteil nehmen. Bald müssen sich daher die Ansätze der höheren Gefühle des Mitleids und der Mitfreude und die ersten Spuren der ästhetischen Gefühle zeigen. Es hat an den Schicksalen seiner Angehörigen, Spielkameraden und Mitschüler, wie auch bald an denen seiner weitern Umgebung Anteilnahme zu verraten. Das Mitleid bezieht sich auf alles Lebende und ist umfassender; die Mitfreude ist ein höherer Grad geistiger Entwicklung. Die Uranfänge ästhetischer Bildung zeigen sich im Reinlichkeits- und Ordnungssinn, im Gefallen an Harmonie auch auf dem sittlichen Gebiete. Die Wechselbeziehung des Ethischen und Ästhetischen ist aber bekannt. »Vor einem Menschen, an dessen Wiege keine der Grazien gestanden, magst du dich hüten.« (Schotz, Charakterfehler, S. 29.)

II.

Wenden wir uns zur näheren *Kennzeichnung unserer geschädigten Kinder.*

Ihre Mängel äussern sich nach der Vielgestaltigkeit des geistigen Lebens in der mannigfaltigsten Weise. Jede Abweichung von der Regel kann als Fehler angesehen werden und kann in der That einer sein. Demnach könnten auch Aeusserungen, die gemeiniglich als Unart aufgefasst werden, auf eine seelische Fehlerhaftigkeit schliessen lassen. Der seelische Fehler kann recht verschieden in seiner Grösse sein; er kann sich als blosse Anlage andeuten, kann aber auch bis zur Geisteskrankheit anwachsen.

Die leichtesten Erkrankungen machen (nach Dr. Koch) das Kind empfindlich, leicht reizbar, unruhig, weinerlich, rasch weheleidig, lassen es unüberlegt reden und handeln. Ein solcher Schüler kann in freundlichster Beziehung zum Lehrer stehen und ist doch nicht fähig,

vor ihm einen Wunsch vorzubringen. Urlaub lässt er sich von Angehörigen erbitten. Gegen Mitschüler und auch gegen den Lehrer entsteht ohne Grund Widerwille. Fortgeschrittenere Krankheit kann sich finden bei Faulen, Schlingeln, Lügnern, Tierquälern, aber auch bei Fleissigen, ängstlich Gewissenhaften, Eifrigen, Vielversprechenden. Auffallend und ein sicheres Zeichen der Erkrankung ist die reizbare Schwäche. Sie hebt die Sinnesthätigkeit und das gane Seelenleben krankhaft. Ein solches Kind merkt auf Sinnesreize — hört, sieht, riecht, fühlt Dinge, die das Gesunde nicht beachtet. Die über das Buch summende Fliege, der an der Schule vorbeirollende Wagen erzeugen dauernde Unaufmerksamkeit. Der Duft der entfernt liegenden Blume wird empfunden. Daher ist das Kind stets abgelenkt; es träumt nicht; unzählige Reize dringen zu seinem Bewusstsein, und es beachtet und erwidert sie. Es gerät leicht in Begeisterung für eine Erzählung, für einen einzelnen Abschnitt, für einen Lehrgegenstand; es schliesst rasch Freundschaften und legt sich mit Eifer Sammlungen an. Es ist ein vielversprechendes Kind, erscheint durch unerwartete Bemerkungen geistreich und wird von Eltern und Lehrer wohl noch angeregt und in seiner Aufregung absichtlich bestärkt — bis der Rücklag kommt, und das Kind für alles und jedes unempfindlich, stumpf und unzugänglich ist und bleibt. Dem raschen Fortschritt folgt ein nicht oder nur äusserst schwer zu überwindender Stillstand, der zum Rückschritt wird. Häufig ist die gesunkene Thatkraft erst nach langer Zeit der Ruhe, unter Anwendung ärztlicher Hilfe wieder zu heben; noch häufiger ist alle Mühe vergeblich. Einen Fingerzeig für das Vorhandensein der Ueberanstrengung erhält der Beobahter durch die sich täglich, oft rasch und unvermittelt zeigende Uebermüdung und Erschlaffung. Zeitweilig zeigt sich auch eine auffallende Unbeholfenheit in häuslichen Verrichtungen. — Andere Kinder sind ängstlich, schreckhaft, phantastisch, schwärmerisch, werden durch an sie gerichtete Fragen verwirrt, obgleich sie dieselben beantworten können; sie wissen sich an der Schulwandtafel, Schulwandkarte vor dem Lehrer und ihren Mitschülern nicht zurecht zu finden, obgleich sie sonst die gestellte Aufgabe lösen. — Schwere Erkrankungen bestehen, wenn auffallender Fleiss, Erschlaffung und Bummelei periodenartig abwechseln, wenn Lügenhaftigkeit, Unredlichkeit, Grausamkeit sich fortgesetzt zeigen, wenn die Kinder unausgesetzt über Druck auf dem Kopfe klagen und das sogenannte Zwangsdenken eingetreten ist. Bei letzterem vermögen die damit Behafteten von

bestimmten Gedanken sich nicht zu befreien. Dieselben Gedanken sind also vorhanden bei jedem Unterricht, bei aller Arbeit und jeder Unterhaltung. — Die letzten Formen werden zum Glück recht selten beobachtet und gewiss vielen Lehrern niemals begegnen.

Am schwersten zu erziehen sind diejenigen, die mit intellektueller oder mit moralischer Schwäche oder mit beiden Arten zugleich belastet sind; sie sind rechte Sorgenkinder. Gemeiniglich bezeichnet man sie leichthin als dumm und schlecht, ohne zu bedenken, wieviel Ungerechtigkeit, Härte und Grausamkeit man damit begeht.

Bei *intellektueller* Schwäche will ein Auffassen, Festhalten, Eingliedern in etwa vorhandene Verstellungsreihen nicht gelingen, infolge dessen kann Zusammengehöriges nicht in Anschauungen, Gleichartiges nicht in Begriffen vereinigt werden. Folgerungen und Schlüsse gelingen nicht. Es kann aber auch ein augenblickliches Haften im Geiste geschehen; alles ist aber bald wieder verschwunden oder vermag doch nicht zur rechten Zeit und am rechten Platze aus der Tiefe des Bewusstseins emporgehoben zu werden. Gefühle, Bestrebungen und das Wollen bleiben, wenn sie sich aus dem geistigen Inhalte erheben sollen, in den Anfängen und vergehen bald. — Bei den Kindern entsteht Unlust zur Schule und zu allem Lernen; sie sind stürmisch, verdrossen, widerwillig. Blick und Gesichtsausdruck sind schlaff und gleichgiltig. Andere möchten mitarbeiten, das Frohsein anderer verstehn, wie sie durchs Reich der Phantasie fliegen; man sieht's ihrem umflorten Blick, der krausen Stirn an, sie richten mit Anstrengung alle Aufmerksamkeit auf einen Punkt; aber ein Verständnis erfolgt nicht. Wie viel mag beim »Einbläuen« an diesen Kindern gesündigt worden sein! Es geht ans Herz, wenn solch ein Kind spricht: »Vater, schlage mich, ich habe das nicht verstanden!« — Noch andere sind, und sie sind glücklicher, mit ihrem Geschick zufrieden; sie sind sorglos, haben wohl gar gehobenes Selbstgefühl.

Kinder mit intellektualer Schwäche in kleinerem oder grösserem Grade sind in jeder Schule. Bei ihrer Beurteilung soll der Lehrer sehr vorsichtig sein, einmal um Ungerechtigkeiten zu meiden, und sodann deswegen, weil diese Schwäche schon öfters rasch schwand und eine reiche geistige Entfaltung entstand. Aus dem gleichgültigen, unwissenden Kinde wird, manchmal wie durch Zufall, ein eifriges, lernbegieriges, das das Neue spielend auffasst und behält.

Heute noch werden Nachsitzer in der Schule Vorsitzer im Leben. — Die bei intellektualer Schwäche sich glücklicherweise zeitweilig zeigende Begabung in einer Richtung — für mechanisches Rechnen, kopierendes Zeichnen, Handfertigkeit, mechanische Arbeit, das mechanische Gedächtnis für Zahlen und Namen — ist bei sonstiger aufmerksamer Beobachtung und sorgsamer Behütung ein Fingerzeig für den Lehrer und ein Glück für die Armen und ihre Angehörigen,

Bei *moralischer* Schwäche ist eine Aussicht auf Besserung geringer. Die ethischen Vorstellungen haften, da ihnen die körperlich-anschauliche Herleitung, die für den intellektuellen Seeleninhalt den Grundstock bildet, durchwegs fehlt, noch weniger, oder sie bleiben doch beschränkt, vereinzelt. Nur selten vermögen sich Grundbegriffe zu bilden; ihre Entwickelung ist regelmässig ausgeschlossen. Daher sind diese Kinder egoistisch-unsittlichen Antrieben zugänglich, wodurch das ursprünglich in jedem Kinde herrschende egoistische Wesen Hilfen erhält und verstärkt wird, so dass diese Kinder schwer oder gar nicht zu begreifen vermögen, wie in der menschlichen Gesellschaft eins dem andern sich unterzuordnen und zu dienen hat. Diese Kinder folgen nur dem eigenen — und hier leider dem schlechten — Willen.

Sind intellektuelle und moralische Schwäche verbunden, so zeigen sich die Fehler jeder einzelnen Gruppe verstärkt. Ihr Widerstand ist kaum zu brechen. Solche Kinder erfordern die grösste Mühe, Arbeit und gewissenhafteste Beaufsichtigung und sind in ihrem rasch emporlodernden Zorne, in ihrer leidenschaftlichen Erregung oft genug eine Gefahr für die Umgebung. Zum Glück treten die Erscheinungen in einem geringen Prozentsatze auf.

Ueber Jugendlektüre.

Von *C. Schmid*, Chur.

II.

Ich stelle nun die Frage:

2. Welches sind die Folgen schlechter Lektüre?

Darüber sprechen sich in trefflicher Weise die Jahresberichte des Vereins für Verbreitung guter Schriften in Basel unter anderm also aus:

»Schlechte Bücher stiften noch weit mehr Böses als schlechte Reden; denn sie formen und bilden die Denkungsart und den

Willen der künftigen Geschlechter. Das gedruckte Buch lebt fort, wenn sein Verfasser zu Staub und Asche zerfallen ist. Ein gutes Buch ist ein Schatz für das ganze Leben; aber ein schlechtes gleicht einem quälenden Dämon, der die Seele vergiftet. Dies sollten die Schriftsteller bedenken, die für das Gute, wie für das Böse, das ihre Werke anrichten, einzustehen haben. Wie leicht fällt ein gefährliches Buch in die Hände eines jungen Mannes oder eines Mädchens; es ist vielleicht geistvoll geschrieben; der gewandte Stil zieht die Leser an; aber die darin ausgesprochenen Grundsätze sind schlecht, erbärmlich, gemein. Man sehe z. B. welche elende Romane die jungen Mädchen zu lesen pflegen! Sie sind meist spannend und interessant geschrieben, aber mit moralischem Gift gefüllt. Den Anfang bildet ein geheimnisvoller Mord und das Ende Ehebruch und Unsittlichkeit, als ob die Verfasser sich die Aufgabe gestellt hätten, alle Krebsschäden der menschlichen Gesellschaft ihren Lesern vor Augen zu führen.«

In Basel hat man sich die Mühe genommen, genauere Nachforschungen zu halten nach den Folgen der Jugendlektüre. Ein bezüglicher Lehrerbericht teilt mit: »Samstag den 1. Februar 1896 sind R. und B. (13 Jahre alt) mit einem ausgetretenen Schüler, dem Bruder des vor einm Monat versorgten P., durchgebrannt (B. zum zweitenmal) — M., welcher schon vor einem Monat auch mit war, wusste von dem Plane und hätte auch mitgehen sollen, hatte aber im letzten Augenblicke nicht mehr den Mut dazu. Er machte ungefähr folgende Angaben: alle genannten Knaben lasen seit längerer Zeit eifrig Indianerbücher, in letzter Zeit auch Hintertreppenromane, wie »Rinaldo Rinaldini«, »Schinderhannes«, welche bei H. V. in Basel gekauft werden. Durch dergleichen Schriften »begeistert«, beschlossen sie, nach Frankreich und von da nach Spanien und endlich nach Afrika zu reisen. In Frankreich hofften sie von Kastanien und »Orangen« zu leben, in Afrika »vom Jagen wilder Tiere«. Zu diesem Zwecke wurden mitgenommen: 3 Metzgermesser, 1 Laternchen, Salz, Zündhölzchen, Pulver, Verbandstoff, Schnüre, 2 Pistolen, Zündhütchen und Schrotkügelchen.

Um sich Geld zu verschaffen, versuchte B., mit Schlüsseln ein Dachzimmer eines fremden Hauses zu öffnen, wo er 50 Fr. Geld wusste (schon lange vorher waren Schlüssel allerorts gesucht und eingetauscht worden), während die zwei andern unten warteten, um die Beute zu teilen. Jeder sollte Fr. 16. — bekommen, der Dieb für seine Mühe Fr. 2 mehr, also Fr. 18. Zum Glück wurde

dieses Vorhaben durch die Dazwischenkunft einer Frau aus dem Hause vereitelt. M. blieb also aus Furcht zurück, während die zwei andern mit P., welcher Geld von einem Wechsel unterschlagen hatte, das Weite suchten. Sie kamen bis Bern und wurden polizeilich zurückgebracht. In den gerichtlichen Verhandlungen stellte es sich heraus, dass die Phantasie der Knaben infolge der schlechten Lektüre ganz verworren worden war.«

Ein angesehener Familienvater aus Basel teilte dem Lehrer seines zwölfjährigen Töchterchens mit, dass es ein Kolporteurheft, »Die Bettelgräfin«, aus der Schule mit nach Hause gebracht habe; er sei geradezu erschrocken über den unsittlichen Gehalt (Ehebruch, Bigamie) und bat um gefällige Nachforschung, da mehrere Heftchen in einer Klasse zu zirkulieren scheinen.

Unterm 29. März 1896 berichtete der Lehrer zurück: »Mehrere Schülerinnen sagten aus, dass in letzter Zeit derartige Heftchen vielerorts in Kleinbasel kolportiert wurden, ja dass sie sogar in gewissen Läden zum Verkaufe ausgelegt seien. Die Schülerin S., deren Eltern »Die Bettelgräfin« zugesandt worden, nahm dasselbe, nachdem sie es zu Hause gelesen, zur Schule und gab es andern zu lesen. Ebenso haben drei andere Schülerinnen zu Hause ähnliche Heftchen erlangen und lesen können. Die Schuld an diesem Vorkommnis liegt wohl darin, dass die Eltern solche Litteratur nicht energisch zurückweisen oder doch wenigstens ihre Kinder davon sorfältig behüten. Leider existiert noch keine Gesetzesbestimmung, um die Verbreitung dieses für die Phantasie der Jugend höchst gefährlichen Lesestoffes zu verhindern.«

Drastisch zeichnet der russische Dichter Krylow durch folgende Fabel das Vergehen des Verfassers schlechter Bücher, indem er also erzählt:

»Im düstern Reich der Schatten erschienen Sünder zur selben Zeit vor dem Richter der Unterwelt, um ihr Urteil zu empfangen. Der eine war Strassenräuber, der am Galgen geendet hatte; der andere dagegen war ein mit Ruhm bedeckter Schriftsteller, dessen Werke von dem feinsten Gift spitzfindiger Philosophie durchdrungen waren und zur Verbreitung von Gottesleugnung nnd Sittenlosigkeit beitrugen, während die glänzende Schreibweise den Leser bezauberte. Sie glichen den Sirenen an Süssigkeit der Stimme und Gefährlichkeit. Im Hades dauern die richterlichen Zeremonien nicht lange; es gibt keinen unnützen Aufschub; das Urteil wird rasch gefällt. Zwei riesige Kessel wurden an ungeheuren Eisen-

ketten aufgehängt und in jeden derselben einer von den armen Sündern gesteckt. Unter dem Kessel des Räubers schichtete man einen grossen Holzstoss auf; eine der Furien setzte ihn in Brand und fachte die Flammen dermassen an, dass selbst die Dachsteine der unterweltlichen Halle zu springen begannen. Der Urteilsspruch über den Autor schien weniger hart zu sein; denn unter seinem Kessel glimmte anfangs nur ein kleines Feuer; aber je länger es brannte, desto grösser wurde es.

Jahrhunderte sind seitdem verflossen; aber das Feuer ist nicht ausgegangen; unter dem Räuber sind die Flammen längst verlöscht worden; aber unter dem Schriftsteller brennen sie von Stunde zu Stunde stärker. Als derselbe sah, dass seine Qualen nicht gelindert wurden, rief er zornig, es gebe keine Gerechtigkeit bei den Göttern, er habe die Welt mit seinem Rufe erfüllt, und wenn er zu frei geschrieben habe, so sei er doch allzu hart dafür gestraft worden; denn er glaube, nicht mehr als der Räuber gesündigt zu haben

Da erschien eine der höllischen Schwestern in all ihrem schaurigen Aufputz, den Kopf von Schlangen umringelt und blutige Geisseln in ihren Händen schwingend. »»Elender!«« rief sie, »»willst du den Göttern Vorwürfe machen? Du vergleichst dich mit dem Räuber? Wisse, sein Verbrechen ist wie nichts gegen das deinige. Nur solange er lebte, machte ihn seine Grausamkeit und Gesetzlosigkeit schädlich für die Welt. Aber du! Lange schon sind deine Gebeine zu Staub verfallen; aber die Sonne geht keinen Tag auf, ohne neues Unglück zu beleuchten, das du veranlasst hast; alles in deinen Schriften enthaltene Gift verliert durch die Zeit nicht an Kraft, sondern breitet sich immer weiter aus und wird immer verderblicher mit den Jahren. Sieh dorthin,«« und für einen Augenblick liess sie ihn die Welt überschauen, »»erblickst du all die Verbrechen, das Elend, dessen Ursache du bist! Sieh diese Kinder, welche Schande über ihre Familie gebracht und ihre Eltern in Verzweiflung gestürzt haben! Wer hat ihnen Kopf und Herz verdorben? Du! Wer strebte danach, alle Bande der menschlichen Gesellschaft zu zerreissen, indem er die Heiligkeit der Ehe, das Ansehen der Gesetze, die Ehrfurcht vor den Göttern, die Achtung vor den Eltern als kindische Thorheit lächerlich machte? Du warst es! Gabst du nicht dem Unglauben den schönen Namen Aufklärung? Stelltest du nicht das Laster und die Leidenschaft in das verführerischste Licht? Da sieh hin!

Ein ganzes, durch deine Lehren verbreitetes und verderbtes Land ist voll Mord und Blutvergiessen, Kampf und Aufruhr; es geht zu Grunde durch deine Schuld. Jede Thräne und jeder Bluttropfen, die dort vergossen wurden, fallen dir zur Last. Und du willst dich vermessen, die Götter zu tadeln? Wer weiss, wieviel Unglück deine Bücher noch über die Welt bringen werden! Mögest du demgemäss auch ferner leiden; denn hier soll das Mass deiner Strafe nach deinem Verdienste gemessen werden.««

So sprach die Furie zornentbrannt und schlug den Deckel wieder über den Kessel.«

Aber nicht nur moralische verderbliche Folgen hat das Verschlingen solch' nervenaufregender und sinnenkitzelnder Lektüre. Auch der Körper leidet Schaden. In der Regel findet man die recht krankhafte Lesewut bei solchen jungen Leuten, die an diesem Giftbecher genippt haben, und unbewusst, ohne gerade noch verdorben zu sein, begehren sie nach Pikanterm. Sie eilen von Band zu Band, durchfliegen alles, opfern die frische Luft, die freie Zeit und selbst die stärkende Nachtruhe. Der ohnehin durch das viele Stillesitzen in der Schule geschwächte Körper leidet empfindlich, erschlafft mehr und mehr. Allgemeine Ermattung und Energielosigkeit sind gar oft Symptome dieser Jugendsünde.

Nachdem ich nun mit einigen Strichen auseinandergesetzt, was unsere Jugend leider gar oft liest, und die Folgen hievon geschildert habe, will ich die Frage

3. Was soll denn unsere Jugend lesen?

beantworten.

Eine Lehrerversammlung in Frankfurt a./M. sprach sich im Jahre 1858 dahin aus, dass es unter der grossen Zahl deutscher Jugendschriften eigentlich nur zwei unbedingt empfehlenswerte, den Robinson von Campe und die Grimmschen Märchen, gäbe und fügte noch bei, dass der Robinson noch anders hätte sein dürfen und die Grimmschen Märchen der Jugend sollten vorerzählt werden[1]).

Obschon dieses herbe Urteil weit übers Ziel hinwegschiesst, ist es doch in mehrfacher Hinsicht für uns lehrreich. Einmal zeigt es uns, mit welch' herbem Massstabe die Pädagogik die Jugendlektüre misst, und mit welch' hohem sittlichem Ernste sich der Lehrer der Prüfung dessen, was den Kindern als Lesestoff in die Hände kommt, zu unterziehen hat.

[1]) C. Eichenberg, Ueber Jugendschriften.

Im weitern gibt es uns auch Weisung, welche Stellung den Märchen angewiesen ist.

Freilich ist es mit dem Erzählen heutzutage eine eigene Sache. Der märchenkundigen Grossmütter, die in der Abenddämmerung in der Nische oder unter der Dorflinde den Enkeln vom Rotkäppchen, Sneewitchen, Aschenbrödel u. a. erzählen können und mögen, werden immer weniger. Und doch, wieviel poesiereicher klingt diese schöne Kinderpoesie aus dem gesprochenen als aus dem geschriebenen Worte heraus! —

Wenn wir einen Gang durch die Geschichte ausführen, so sehen wir, dass schon die Kulturvölker des Altertums die Perlen ihrer Dichtungen auswählten und der Jugend zugänglich machten, um früh schon das Schönste auf die Kinderseele einwirken zu lassen und die Keime zu legen für die Tugenden, welche das Alter zieren sollten.

Das Mittelalter, die Zeit des Minne- und Meistergesanges, war noch wenig mit Jugendschriften ausgestattet. Dafür besass es aber ein Bilderbuch mit Beispielen zu den 10 Geboten, die Rückert Stoff für seinen Mann aus dem Syrerland, Herder für die wunderbare Stadt, die alle Jahre einen Fremdling zum König wählt und den alten auf eine wüste Insel sendet, und Schiller zum frommen Fridolin in seinem Gang nach dem Eisenhammer lieferte.

Die Reformation lenkte die Litteratur für alle Altersstufen auf das Gebiet des Erbaulichen hinüber, auf dem sie denn auch stehen blieb, bis Rousseau mit flammenden Worten »Rückkehr zur Natur« proklamierte.

Rousseaus Winken ist es zu verdanken, dass Campe den 1719 erschienenen Robinson Krusoe von Daniel Defoe, »die Jugendschrift des Jahrhunderts«, entdeckte und den Kindern in die Hand gab. »Robinson! das war ja der reine Naturmensch, losgelöst von allen Vorurteilen und allen thörichten Bedürfnissen einer überfeinerten Bildung, auf sich, seine Vernunft und seinen Verstand angewiesen, frei von allen religiösen Skrupeln und Zweifelsfragen, glücklich in seinem Glauben an Gott, Jugend und Unsterblichkeit, der reine Philantrop nach dem Herzen Basedows. Campe hat uns selbst erzählt, was er alles mit seinem Buche erreichen wollte: 1. die Jugend gut unterhalten, 2. nützliche Grundkenntnisse erneuern, 3. naturgeschichtliches Wissen erweitern, 4. Tugend anregen und 5. Empfindsamkeit, dem grossen Fehler jener Zeit wehren. Das ist viel; aber das Höchste, was der Engländer Defoe gewollt hat,

als er die Schicksale Robinsons niederschrieb, die Rückkehr eines verirrten Menschenherzens durch Reue und Busse zu seinem Gott zu zeigen, das hat Campe nicht gewollt und nicht gekannt. Darum hat er auch alles eher erreicht, als einen sittlich-religiösen Einfluss auf die Jugend; der Robinson aus seiner Hand hat Millionen Kinder unterhalten und belehrt, aber keines sittlich gebessert und religiös erbaut; denn die langatmigen Gespräche, die er zu sittlich-religiösen Zwecken einschiebt, werden heute ebensogut wie vor hundert Jahren von den Kindern überschlagen und rechtfertigen das Urteil: »An Robinson ist alles schön und gut, was nicht von Campe ist[1].«

Unser Jahrhundert steht, wenigstens im besseren Teile seiner Litteratur, unter dem Einflusse des Philantropinismus und Pestalozzis, welch' letzterer dann eben mit seinem Buche »Lienhard und Gertrud« zeigte, wie man sich namentlich an den armen und ärmsten Teil des Volkes zu wenden hat.

Wer nun heute das unendlich weite Gebiet der Jugendschriften ganz durchwandern wollte, brauchte dazu jahrelanger Arbeit. Für meine Zwecke genügt es übrigens, auf einige Namen von besonders gutem Klange hinzuweisen. Wer noch mehr verlangt, nehme die Hefte der schweizerischen Jugendschriftenkommission, die diese alljährlich auf Jahresschluss herausgibt, zur Hand, wo er umfassenden Aufschluss finden wird.

Ich nenne daher von schweizerischen Jugendschriftstellernamen: Johanna Spyri, Sutermeister, Herzog, Kuoni, Keller August, Wyss, von deutschen: Bässler, Becker, Campe, Curtmann, Dietlein, Fogowitz, Fröbel, Töny, Grimm, Grube, Güll, Gumpert Thekla, Horn (W. Oertel), Hey, Hoffmann, Höcker, Klopp Otto, Oeser (Glaubrecht), Osterwald, Möbius, Niebuhr, Niedergesäss, Nieritz, Pilz, Schanz Frieda, Schmid Christof, Schmid Ferd., Schwab, v. Schubert, Steri, Stöber, Voigt, Wiedemann, Wildermuth, Wilderhahn[2]). Auch die Schriften der Genannten sind natürlich nicht alle gleichwertig, so dass es sich eben empfiehlt, eine sorgfältige Auswahl zu treffen, und zu diesem Zwecke wird es dienlich sein, sich klar zu werden darüber, welchen Ansprüchen eine gute Jugendschrift genügen muss.

---

[1]) C. Eichenberg, Ueber Jugendlektüre.

[2]) Eichenberg, pag. 4.

1. Eine gute Jugendschrift will und soll dem Leser in erster Linie Belehrung und Unterhaltung bieten, indem sie ihn zugleich erzieht[1]).

Wenn wir dem Zögling ein Buch in die Hand geben, so wollen wir diesen dadurch veredeln und günstig fördern; der Zögling dagegen liest es, damit es ihn unterhalte und auch erheitere. Gar viele Jugendschriftsteller verfallen in den Fehler, die Absicht, zu belehren, gar zu aufdringlich in den Vordergrund zu rücken, so dass der Leser sie merkt, sich langweilt und solcher Lektüre gerne den Rücken zukehrt. Ein wahrer Jugendschriftsteller bedarf eines unverwüstlichen Humors, der ihm die Möglichkeit gibt, lachenden Angesichts reiche Belehrung zu bieten und das Gute und Edle ehren und bewundern zu lassen. Ja, diese heitere Laune, ein gutes humoristisches Wort am rechten Orte ist das eigentliche Salz, das auch dem Erzähler für unsere Kleinen nicht fehlen darf, will er ihr Interesse fortgesetzt wach erhalten. Es ist eine ganz und gar irrige Meinung, man könne durch Zerrbilder der menschlichen Sitte und Ausbunde von Schlechtigkeit das kindliche Gemüt erschüttern und zugleich bestimmend auf den Charakter einwirken. Also keine Possenreisserei, aber echter Humor sei eine erste Forderung an eine gute Kinderlektüre.

2. Eine gute Jugendschrift muss der Entwicklungsstufe des Kindes in unterrichtlicher, nationaler und religiöser Beziehung entsprechen und es geistig fördern.

Welch unvergleichlichen Reiz gewinnt für ein Kind der »Herrschaft« Johanna Spyris »Heidi«, wenn man ihm sagt, dass Maienfeld das Städtchen und Guscha das Bergdörfchen etc. sei, oder Kuonis »Balzli«, wenn man von Mastrils, Zollbrücke, Landquart, Maienfeld, Burg Lichtenstein, Zizers, Chur etc. erzählt oder liest! Da ist nationaler Geist, der uns anweht und auch die Jugend, der die Heimat ja über alles geht, schon mächtig ergreift. Es wird schwer halten, für einen fremdländischen Stoff so sehr das Interesse der Leser wach zu rufen! Darum wäre sehr zu wünschen, dass für unsere schweizerische Jugend auch immer mehr schweizerische Lektüre mit schweizerischem Erdgout geboten würde.

Ebenso wichtig ist auch die Berücksichtigung der Entwicklungsstufe der Jugend in unterrichtlicher und religiöser Beziehung. Gar oft geschieht hierin zu viel, indem man Probleme be-

---

[1]) Nach Eichenberg.

handelt, die weit über dem Gesichtskreise der Leser draussen liegen. Mass halten auch hier, wenn der Erfolg nicht soll beeinträchtigt werden.

3. Die Jugendschrift soll interessieren, aber nicht aufregen, die Phantasie in Bewegung setzen, aber nicht krankhaft erhitzen.

Wer hat sie nicht schon gesehen, die kleinen Leser, wie sie mit geröteten Wangen und flammenden Auges über ihrem Buche sassen, alles um sich her vergessend, Vergnügen und Pflicht, aufs äusserste gespannt, wie der Knoten sich lösen, wie all' die Bosheit doch besiegt werde!

Selbst die Träume der Nacht gehen den Helden in der Lektüre nach, und Angst und Triumph wechseln sogar auf dem Gesichte des schlafenden Lieblings. Das Kind steht der Lektüre eben nicht objektiv gegenüber wie der Erwachsene, sondern es handelt und spricht mit den Helden, jubelt mit ihnen, wenn es ihnen gut geht, weint mit ihnen, wenn Missgeschick sie trifft, und zittert für ihr Leben, wenn ihnen Gefahr droht. Das Kind liest also nicht bloss, sondern es *lebt* auch mit.

Welche Gewissenlosigkeit der Autoren also, wenn sie die Jugend in die Heimat der Indianer und Neger führen und ihnen Greuelscenen schildern, die dort nicht einmal mehr vorkommen! Wie strafbar, wenn Dinge zur Sprache gebracht werden, die für das kindliche Auge und Ohr verborgen bleiben sollten!

Wer gut erzählt, begegnet bei der so leicht empfänglichen Jugend immer Interesse, ohne zu Abenteuern und allerlei Hokuspokus, zum Schmutz, seine Zuflucht nehmen zu müssen.

4. Eine gute Jugendschrift darf das Kind nicht zerstreuen, sondern muss es zur innern Sammlung führen.

Es wird sehr oft geklagt, dass zwar viel gelesen, aber keine heilsame Wirkung davon verspürt werde. Das ist nun freilich richtig, rührt aber zu einem guten Teile davon her, dass eben gar viele Jugendschriften das Kind nur für einen Augenblick zu interessieren vermögen. Darum eilt es schnell von einem Buche zum andern, nippt von dem Gebotenen, ohne tiefer in den Inhalt einzudringen.

Ein gutes Buch muss aber drei- viermal gelesen werden, wenn es wirklichen Nutzen stiften soll, und wird auch gerne wiederholt gelesen, sofern der Verfasser ein wirklicher Jugendschriftsteller ist.

Dasselbe gilt natürlich auch von den Zeitschriften für die Jugend, die von Jahr zu Jahr häufiger anklopfen und Einlass in die Familie erbitten. Hier tritt dann noch der Uebelstand ein,

dass uns jeweilen nur über einen Teil der Lektüre ein Ueberblick gestattet ist, und wir daher von Nummer zu Nummer strenge Prüfung müssen walten lassen.

Es genügt natürlich nicht, dass auf dem Mitarbeiterverzeichnis berühmte Namen der Zeitschrift einen vornehmen Anstrich geben. Hier gilt mehr als irgendwo anders der Satz: »An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.« Und diese Früchte sind nicht selten auch dann nicht gut und für die Jugend passend, wenn sie im Gehirn eines grossen Autoren ausgereift sind.

Legen Eltern und Lehrer bei Anschaffung einer Lektüre ja stets einen recht strengen Massstab an und bedenken sie, dass Herder einst sagte: »Ein Buch hat oft einen Menschen auf seine ganze Lebenszeit gebildet oder verdorben,« oder Polack, der berühmte Verfasser der Brosamen: »Bücherfresser frisst den Lesesegen mit, und Fresser bleiben meistens mager.«

4. Wie verschaffen wir der Jugend am zweckmässigsten passende Lektüre, und wie soll diese benutzt werden?

Der Reiche steht auch hierin wieder günstiger da, obschon auch für ihn der Gefahr, dass schlechte Litteratur in die Hände seiner Kinder gelange, noch genug ist. Denn es ist noch lange nicht alles gut, was sich in feinem Gewande und vornehm glatten Worten präsentiert. Das kostbare Gift ist noch gefährlicher, wenn es einmal seine Wirksamkeit gewinnt. Wenn aber das Weihnachts- oder Geburtstagsfest des kleinen Lieblings in Sicht sind, dann eilt der zärtliche Vater in die Buchhandlung und kauft das Buch mit dem feinroten Einband, der kostbarsten innern Ausstattung, ohne genaue Prüfung, ohne Rat von kundigen Beurteilern einzuholen. Während die Kinder im Umgang mit ihren Altersgenossen ängstlich bewacht werden, liefert man sie in der Lektüre den grössten Gefahren auf Gnade und Ungnade aus. Wenn das Buch nur den Gabentisch beim Weihnachtsbaume ziert, dann ist ja die Standesehre gewahrt; die Freunde und Bekannten des Hauses haben gesehen, wie sehr man die Kinder lieb hat, und wie gross die Opfer sind, die man deretwegen sich auferlegt.

In diesem Falle trifft die Schuld die Eltern, und die müssen an die Brust schlagen, wenn sie später mit Schrecken das Fortwuchern der Saat beweinen, die sie in ihrer Oberflächlichkeit einst haben ausstreuen helfen.

Schlimmer daran sind die Kinder der Armen und weniger Bemittelten. Diesen letzteren fehlen gar oft die Mittel, ein ordentliches Buch zu kaufen. Weil nun die Leselust schon in der Schule geweckt worden, greifen sie, wenn kein gutes Buch aufzutreiben ist, nach einem schlechten, nach den berüchtigten 10-, 20- und 30 Rappen-Heftchen, die selbst dem Erwachsenen Abscheu erwecken, und befriedigen ihre Neugierde.

Es ist nun freilich richtig und erfreulich zugleich, dass schon die Schulbücher eine Macht sind, eine um so grössere, je trefflicher der Inhalt derselben. Das Schulbuch sollte dem Kinde über alles lieb werden, es immer wieder anregen, es zu lesen und als treuen Freund zu betrachten.

Die Schulbücher allein genügen aber noch nicht, dem Wissensdrange eines lebhaften Kindes hinreichenden Lesestoff zu bieten. Da muss nun auf anderm Wege Ergänzung geschaffen werden.

Das geschieht am zweckmässigsten durch Schüler- resp. Jugendbibliotheken, die nach obigen Gesichtspunkten ausgewählt und reichhaltig genug sein sollten.

Hocherfreulich ist es, dass schon viele Gemeinden es zur Gründung einer Bibliothek gebracht haben. Bei uns in Graubünden gibt es freilich noch immer eine lange Reihe, die in dieser Richtung noch gar nichts gethan haben, weil es die Mittel nicht erlauben, wie die einen sagen, oder weil zu vieles Lesen verschroben und fürs praktische Leben unbrauchbar mache, wie die andern behaupten.

Die zweite Einrede nimmt heutzutage kein Einsichtiger mehr ernst, und die erste ist schon so oft und bei so vielen Anlässen vorgebracht worden, dass sie nicht mehr die rechte Beweiskraft besitzt. Jedesmal, wenn man von gewissen engherzigen Dorfmagnaten ein kleines Geldopfer verlangt, erscheint diese Ausflucht. Auch die Knorzerei bedarf eines Feigenblattes.

Trotzdem aber sollte es in jeder Gemeinde gelingen, eine kleine Bibliothek anzulegen, sofern nur Geistlicher und Lehrer fest zusammenstehen und ernstlich *wollen*.

Seit Jahren besteht in Graubünden eine von der Gemeinnützigen Gesellschaft bestellte Volksschriftenkommission, die in Chur und an einigen Orten auf dem Lande (Davos, Samaden, Thusis, Ilanz, Sent etc.) eine Auswahl der besten Volks- und Jugendschriften auf Lager hält, die sie ein Dritteil unter dem Selbstkostenpreis abgibt.

Auf den gleichen Depots werden auch die Publikationen der Vereine für Verbreitung guter Schriften in Basel, Bern und Zürich zu 5, 10, 15, 20 und 30 Rp. pro Stück verkauft, alles bewährte litterarische Produkte. Die bündnerische Volksschriftenkommission betrachtet es denn auch noch als eine ihrer Hauptaufgaben, in den Gemeinden die Gründung von Volks- und Jugendbibliotheken anzuregen. Sie leistet an solche, die neu ins Leben gerufen wurden, einen erstmaligen Beitrag von 25 Fr., wenn irgend möglich, in Büchern.

Auch später können an dieselbe Bibliothek wiederholt Subventionen verabreicht werden.

Allerdings macht es die genannte Kommission der Verwaltung zur Bedingung, armen Lesern die Benutzung der Bibliothek unentgeltlich zu gestatten, und stellte auch noch einige andere leicht zu befolgende Vorschriften auf.

Ich meine nun, dass schon mit diesen bescheidenen Mitteln ein Anfang gemacht werden kann, der für eine kleine Berggemeinde viel bedeutet und fast unfehlbar das Mittel ist, die noch zurückhaltenden Einwohner, resp. Väter der Gemeinde, für das gute Werk zu gewinnen.

Es gibt denn doch noch allerorten einige Gutdenkende, die, wenn sie anfangs etwas »Neuem« kühl gegenüber stehen, sofort auftauen, sobald sie den daraus aufkeimenden Segen sehen.

Dann ist es Zeit, auch weitere Kreise für dieses gemeinnützige Institut werkthätig zu interessieren.

Dieser schönen Aufgabe müssen künftig alle diejenigen, die mit der Jugenderziehung zu thun haben, und auch die, denen das Volkswohl am Herzen liegt, mehr Aufmerksamkeit zuwenden.

Ich möchte hier noch an eine Thatsache erinnern, die beweist, wie man, begeistert für diese gute Sache, Grosses schaffen kann.

»Ein thätiger Mitarbeiter des Pädagogen Franke, der Kandidat Elers, verkaufte einst auf der Leipziger Ostermesse an einem gemieteten Tischchen eine Predigt Frankes; der bescheidene Erfolg brachte den Grundstock zu der später umfangreichen Halleschen Waisenhaus-Buchhandlung und -Buchdruckerei; Elers hatte bei allen Erfolgen nichts als eine enge Wohnung und freien Tisch im Waisenhause. Als König Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1720 die weitverzweigten Anlagen besuchte, besichtigte er auch den Buchhandel mit allen Niederlagen. »»Was hat er denn aber von dem allem?««

fragte der König. »»Ihro Majestät, nichts, als wie ich gehe und stehe!«« antwortete Elers. Da drehte sich der König verwundert zu Francke: »»Nun begreife ich wohl, wie er da etwas zu stande bringt. *Ich habe solche Leute nicht.*""[1])

Es ist bei der Anlegung einer Bibliothek für die Schuljugend sehr wichtig, dass man auf die Bedürfnisse der Schule Bezug nimmt. Die freie Lektüre soll, wenn man die beste Wirkung der Bibliothek erzielen will, so viel als immer möglich die Stufen und Fächer der Schule berücksichtigen.

Wie herrlich wird z. B. die Behandlung des Sonderbundskrieges unterstützt, wenn man den Schülern als Privatlektüre das Lebensbild Dufours zuweist, bei Behandlung der Thüringischen Staaten die prächtigen Sagen des Ländchens vor- oder nachher lesen lässt.

Wie mächtig wirkt das Lebensbild Gordons im Anschluss an die Behandlung Afrikas oder Washingtons, Franklins etc. als Ergänzung zu den nordamerikanischen Freiheitskriegen oder zur Besprechung der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

Ich will und kann nicht auf all' die Berührungspunkte zwischen Privat-Lektüre und Schulunterricht hinweisen; einem jeden drängen sich diese von selbst auf, sobald er einen Bibliothekkatalog zur Hand nimmt und ein bisschen an den Gang seines Unterrichts denkt.

Es ist eine förmliche Unterlassungssünde, diese vorzügliche Gelegenheit, das Wissen der Kinder zu mehren und sie vor einer grossen Gefahr su bewahren, nicht zu benutzen. Allerdings hat der Lehrer seine Pflicht noch nicht erfüllt, wenn er seinen Kindern kurzweg sagt: »Das und das müsst ihr nun zu Hause lesen!«

Er soll sich auch vergewissern, ob sie dies wirklich gethan und ob sie das Gelesene verstanden haben. Dies geschieht ohne Zeitverlust — wenn man den Nutzen hiervon in Anschlag bringt — durch einige Fragen nach Inhalt etc.

Freilich ist es oft sehr wünschbar, von manchen Schriften mehrere Exemplare zu haben, da es in einer zahlreichen Klasse sonst zu lange ginge, bis das auf eine besondere Stufe und einen in Behandlung liegenden Stoff bezügliche Buch zirkuliert hat. Der Nutzen, der daraus resultierte, würde eine derartige Ausgabe mehr als aufwiegen.

---

[1]) Herold, Jugendlektüre, pag. 97.

Auch für schriftliche Arbeiten dürfte eine derartige Privatlektüre dienstbar gemacht werden. Der rechte Meister nimmt eben aus allem Metalle etwas Brauchbares heraus.

Sollte sich bei dieser oder jener Lektüre nach genauer Durchsicht herausstellen, dass mancher Band den oben dargelegten Anforderungen nicht genüge, so möge er entfernt werden; denn für die Jugend ist nur das Beste gut genug!

* * *

Vergessen wir nie, was Polack einst von sich sagte: »In Wort und Zahl kann ichs nicht fassen, wieviel die kleine Bibliothek meines Heimatdorfes meiner Bildung, der Sittlichkeit oder dem Familienglücke genützt hat, aber es ist sehr bedeutend! Nicht dringend genug kann allen Lehrern die Gründung einer Schülerbibliothek auf die Seele gebunden werden. Und wer ernstlich will, der kann, selbst wenn die Gemeinde die Mittel verweigert.«

* * *

Wer diese heilige Pflicht erkannt hat, der gehe hin und übe sie!

Rezension.

J. Christinger, Die Förderung der Talente auf der Stufe der Volks- und Mittelschule. II. vermehrte und verbesserte Auflage. Davos, Hugo Richter, Verlagsbuchhandlung, 1897. Preis 1 Fr.

Wenn von der Förderung der Talente gesprochen wird, so denkt man in erster Linie meist an die Unterstützung armer begabter Knaben mit ökonomischen Mitteln, damit sie höhere Schulen besuchen können. Davon redet der Verfasser unserer Schrift aber nicht. Von der Ueberzeugung ausgehend, dass es mit äussern Mitteln allein nicht gethan ist, und dass ohne die Mitwirkung der Schule nichts Erspriessliches erreicht werden könne, sucht er namentlich die Frage zu beantworten: »Was können die Volks- und Mittelschulen dazu beitragen, dass die wirklichen Talente unter den Kindern des Volkes erkannt, gebildet, geschützt und geleitet und so einer möglichst vollkommenen Entfaltung und einer möglichst tüchtigen Lebensarbeit zugeführt werden?« Die Schrift könnte daher, wie der Verfasser im Vorwort richtig bemerkt, ebenso gut oder besser den Titel führen: »Von der Erziehung und Leitung der Talente«.

Um die genannte Aufgabe zu lösen, spricht der Verfasser in besondern aufeinanderfolgenden Kapiteln vom Wesen des Talents und dessen verschiedenen Arten, von der Bildung der Talente im allgemeinen und im besondern, von der Bewahrung und Leitung der Talente, von der Berufswahl und der beruflichen Bildung. Die Resultate fasst er schliesslich in 15 Thesen zusammen. Es wird dabei natürlich manches berührt und entwickelt, was sich nicht nur auf die Förderung der Talente bezieht, sondern auf jeden Unterricht anwendbar ist. Zum Beweise dienen folgende Sätze:

»Als erster Grundsatz gilt auch in der Erziehung der Talente, dass die Sinnesorgane fleissig und tüchtig gebildet werden durch Anschauung, Wahrnehmung, Beobachtung . . . . Nach der Bildung der Sinne und der Anschauungskraft und schon während derselben kommt es darauf an, ein lebendiges Interesse an den Gegenständen des Unterrichts zu wecken . . . . Jedes mechanische, auf blosses Uebermitteln von Kenntnissen oder Fertigkeiten ausgehende Unterrichten ist der Entwicklung der Talente ungünstig und zu verwerfen . . . . Der Erwerb von Kenntnissen ist so viel als möglich zu einer freudigen Thätigkeit zu gestalten.«

So kommt es, dass die Schrift Christingers neben speziellen Massregeln für die Bildung von Talenten einen wesentlichen Teil der allgemeinen Unterrichtsmethodik überhaupt enthält und darum um so mehr von jedem Lehrer gründlich studiert zu werden verdient.

In der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Neuer Jugend-Psalter.

Sammlung von Gebeten, Liedern und Sprüchen für Schule und Haus

von

Jacob Christinger,

Pfarrer und thurgauischer Sekundar-Schulinspektor.

Preis gebunden 1 Fr. 50 Cts.

Dies kleine Buch will dem christlichen Gebet und Lied wieder Raum in Schule und Haus erobern. Es ist eine überaus reichhaltige und geschickte Sammlung von Gebeten, singbaren Liedern, Bibelversen, Dichtersprüchen und Lebensworten.

Hugo Richter, Verlagsbuchhandlung in Davos.

Karte der dreizehnörtigen Eidgenossenschaft

vor ihrem Umsturze

von J. U. Früh, Lehrer, St. Gallen.

Preis Fr. 1. 20.

Selbtsverlag des Herausgebers. — Für Sekundar und Fortbildungsschulen, sowie für die obere Stufe der Primarschulen bestens empfohlen.

Pädagog. Verlag von Bleyl & Kæmmerer (Paul Th. Kæmmerer)
Dresden.

Soeben erschienen:

Präparationen für den Physik-Unterricht
in Volks- und Mittelschulen.

Mit Zugrundelegung von Individuen.

Nach Herbart'schen Grundsätzen bearbeitet
von

P. Conrad,
Seminardirektor in Chur.

II. Teil: Optik, Wärme, Magnetismus u. Elektrizität.

Preis Mk. 4. —

☛ Der schon vor mehreren Jahren herausgegebene **„Erste Teil"** des obigen Werkes enthält **Präparationen** zur **„Mechanik und Akustik"** und ist im Preise von Mk. 3. — im gleichen Verlage erschienen. ☚

Die Conrad'schen Präparationen zeichnen sich vor andern ähnlichen Werken besonders dadurch aus, dass darin **die Anwendung physikalischer Gesetze und Erscheinungen im Leben als Ausgangs- und Mittelpunkt des Unterrichts erscheint. Es stehen bei Behandlung eines neuen Gegenstandes nicht, wie dies vielfach üblich ist, die Versuche an der Spitze, sondern die zahlreichen Erfahrungen, die die Schüler auf dem Gebiete der Physik ausserhalb der Schule schon gewonnen haben.** Aus der Menge von Erscheinungen und Gegenständen, die auf demselben Gesetze beruhen, wählt Conrad **das Individuum** aus, das die grösste Bedeutung und für die Schüler das meiste Interesse hat, und setzt sich von vornherein seine Erklärung als Ziel. **Die Versuche haben nur der Erreichung dieses Zieles zu dienen. Sie werden überall da eingeschaltet, wo sie zum Verständnis der Einzelwesen nötig sind.** Es ist klar, dass auf diese Weise ein tieferes Verständnis von Natur und Leben und ein lebhafteres Interesse dafür erzeugt werden muss, als wenn man Versuche und Gesetze in den Vordergrund drängt und auf die praktische Anwendung dieser erst am Schlusse zu sprechen kommt.

Verlag von Hugo Richter in Davos. — Druck der Richter'schen Buchdruckerei in Davos.